

Steffi Chotiwari-Jünger

Männer einer kaukasischen Familie erzählen

Über den Roman des ossetischen Schriftstellers Alan Tschertschessow
 "Requiem für einen Lebenden" (Frankfurt am Main 1999,
 Üb. v. Annelore Nitschke)

Tschertschessows Roman ¹ in einem Kapitel (383 S.) handelt im 19. Jahrhundert, ohne daß dabei historisch belegte Gestalten auftreten. Die Handlung spielt zu einer Zeit, da ossetische Bewohner eines Dorfes (Auls) erste Erfahrungen mit den russischen Bewohnern aus der Festung (so nennen sie die Stadt immer noch) machen. Man könnte meinen, den Autor (dem Vater nach Ossete, der Mutter nach Russe) interessiere gerade dieser Fakt: das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen. Aber dem ist nicht so, denn die Begegnungen verlaufen beinahe konfliktlos. Dagegen fesseln den in russischer Sprache schreibenden Alan Tschertschessow Lebensmuster eines ossetischen Auls, die eigentlich immer und überall auftreten können. Die Hauptgestalt des Buches ², die dem ganzen Aul gegenübersteht, ist der "Einsame". Diesen Namen erhielt er, da er ohne Familie im Aul lebt (der Leser begleitet ihn vom 10. bis 40. Lebensjahr). Schon das ist ungewöhnlich (er war "kein Gewöhnlicher" S. 8), eine wahre Provokation: ein Leben ohne Familie zu wählen. Wie kann man sich als Waise von seiner Großfamilie (Onkel/Tanten ...), und seien sie auch Diebe, lossagen und trennen, da doch gerade im Kaukasus die Familie Schutz, Achtung und Stärke verleiht. Durch die Trennung von der Familie (sie ist fortgezogen, und er ist allein zurückgekehrt) kommt es zur zweiten Provokation: Den Platz auf dem Nihas ³ des Auls, dem Versammlungsplatz der Sippenältesten, nimmt nun er, ein junger Bursche, ein. In seinem Haus ist er der Familienälteste, in seinem Haus brannte das Feuer im Herd ⁴, er trug Messer und Gewehr ⁵ ... und laut Gesetz stand ihm dieser Platz gesetzmäßig schon zu. Nur - alle anderen Sippenältesten sind zirka 50 Jahre älter als er. Das dritte Eigen-

artige, die dritte Provokation, folgt: Er bewirtschaftet den Hof als einziger im Aul allein, was ganz und gar unmöglich scheint. Dabei bedient er sich des Handels mit den Aul-Bewohnern, was für die mißtrauischen Aulmitglieder einen faden Beigeschmack bekommt: "Er hat Knechte aus uns gemacht" (S. 19). Und tatsächlich läßt ihn der Handel zu kleinem Wohlstand kommen: Pferd, Schafe, bestes Gerät, eine Arba ..., was wiederum den Neid der anderen hervorruft.

Der nächste ungewöhnliche Schritt des Einsamen ist der Besuch der russischen Festung. Von hier bringt er ein Kartenspiel mit, das für Gewinne und Verluste in den Sippen sorgt, d. h. Unruhe im Aul stiftet. In der Festung liefert er zudem Gestein (Gold) ab, von dessen Bedeutung der Aul nichts weiß.

So paaren sich mit den Jahren das Gewöhnliche/Alltägliche der Aul-Bewohner mit Groll, Unverständnis und Haß einerseits und im Einsamen Ungewöhnliches, Wissen und Starrsinn andererseits. Wie wird dieser Konflikt im Roman gelöst? Wird die Gewohnheit das Wunder zähmen? - wie eine Figur des Romans voraussagt.

Der Einsame versteht mit jedem Lebensjahr mehr die Zusammenhänge der Geschehnisse, erahnt sie und sieht sie voraus. Neben seinen Tätigkeiten als begabter Bauer, Jäger und Händler entwickelt er sich ferner zu einem (naiven) Künstler. Er ist sympathisch und hat Achtung gegenüber Frauen, der Natur, und sogar zu einer Schwachsinnigen und unternimmt niemals etwas gegen die Aulbewohner. Dennoch ist auch er angreifbar, weil er nicht imstande ist, sich mit Blut zu besudeln, zu töten (S. 257), in einer Zeit der Blutrache und anderer tätlichen Auseinandersetzungen.

Der Einsame wird mit der Zeit übermütig und beginnt, sich in das Schicksal einzumischen, es zu lenken, Unvernünftige und Habgierige abzustrafen, Freude zu bereiten... Dieses Nichtverlierenkönnen spielt ihm jedoch bald schon einen bösen Streich (S. 199). Und natürlich spielt ihm auch der Zufall einen Streich: "Es gibt in der Natur so etwas Heimtückisches wie den Zufall" (S. 252).

So ist und bleibt der Einsame im Aul immer ein Fremder, ein Ausgestoßener, was nach und nach seine Persönlichkeit verkümmern läßt, ihn zermürbt. Und er vergeht sich am Ende gegenüber der Natur (gegenüber einem Wolf ⁶) und verpaßt so schließlich das Nachreifen der Menschen im Aul (z. B. die Reife des Ich-Erzählers, eines Enkels einer Nachbarsippe).

Neben dem Einsamen setzt sich der Aul aus folgenden Sippen zusammen, die im Buch jeweils durch den Sippenältesten repräsentiert werden: Handscheri (und nach dessen Tod Barysbi), Agus, Gappo, Soslan, Dachzykos, Taimuras, Urusmag ⁷ ..., die sich alle in eine mehr oder weniger intensive Beziehung mit dem Einsamen einlassen, sich gewissermaßen um ihn

herum gruppieren.

Eine weitere Sippe ist die des Erzählers. Den Namen des Sippenältesten erfahren wir jedoch nicht. Er ist der "Großvater", und aus der Sippe werden sozusagen als Ausnahme noch weitere männliche Mitglieder als Gestalten/Figuren eingeführt: Großvater, Vater, Onkel und schließlich der Enkel, der Haupt-Ich-Erzähler der Sippe. Sie sind unmittelbare Nachbarn des Einsamen, und nach traditionell kaukasischer Sitte spielt doch der Nachbar eine große, oft gar familiäre Rolle.

Der Sippe des Ich-Erzählers kommt im Aul und in der Beziehung zum Einsamen eine besondere Aufgabe zu, die der Beobachter des Einsamen. Schon der Großvater nimmt nicht am russischen Kartenspiel teil, sondern beobachtet den Einsamen, die Spielsucht der anderen Dorfbewohner, kurz das Verlieren und Gewinnen. Die Beobachtungen und Erinnerungen des Vaters und Onkels werden vom Haupt-Ich-Erzähler gebündelt und mit eigenen Gedanken verwoben. So entsteht ein kaukasischer Erzähler, der alle Erfahrungen der Sippe impliziert. Sie alle, Vater, Onkel, Enkel sprechen in der Ich-Form und sind oftmals schwer voneinander zu unterscheiden, ihre Bemerkungen gehen häufig ineinander über. Vielleicht könnte man in diesem Buch von einem Sippen-Erzähler sprechen.

Die Erzählung beginnt im Rückblick: Der Enkel versucht, sich über den Einsamen, der aus dem Aul längst fortgegangen ist (als der Enkel selbst 15 Jahre alt war), klar zu werden, weil er sich ihm im Gedächtnis festgesetzt hat und er ihn erst jetzt, im Nachhinein zu schätzen weiß und vermißt (S. 6).

Manchmal wird der Sippenerzähler fast unmerklich auch durch einen erweiterten Erzähler ersetzt, dies allerdings nur selten: den Aul-Erzähler. "Tagaus, tagein saß er, so sagt man, weiter auf dem Nihas" (S. 23). Außer "man" kommen für den Aul-Erzähler Wörter wie "wir" und "sie" vor, aber auch "Augen und Ohren": "Im Aul gab es genug Augen und Ohren, um zu warten. Und als jener schließlich in der Ferne auftauchte, wußten es die oben auf dem Nihas schon... Wir aber, sagte mir mein Vater, stellten uns neben ihm auf..." (S. 28).

Der Haupt-Ich-Erzähler ist sich seiner Macht bewußt, er gesteht: "Ihr habt keine Wahl, schöner als ich wird euch kaum einer die Geschichte erzählen" (S. 122). Und er erzählt nicht alles, oder nur zeitverzögert: "Aber ich werde es vorerst für mich behalten, damit ihr es selbst erraten könnt" (S. 135) oder "Nur bedachte er nicht, wie viel neue Erbitterung sein Entschluß aufrühren würde ... Aber davon später..." (S. 212).

Da die Erinnerungen der Sippe nur tröpfchenweise, aber dennoch chronologisch erzählt werden, ist es für den Leser nicht immer leicht, alles in vollem Umfang gleich zu verstehen. Zugleich nutzt der Erzähler sein Wis-

sen, Ausdrucksformen, Sprachzauber, Rätsel und eine Bildhaftigkeit, deren Nachvollziehen den Leser stark fordern, z. B. "Wieviel Schüsse kostet ein Hase? ... Man kann es nur auf verschiedene Art berechnen, aber Schüsse wird man jedes Mal genauso viel brauchen, wie der Hase kostet" (S. 25-26). Es scheint fast, als bereite es dem Erzähler Freude, den Leser zappeln zu lassen, ihm im Dunklen tappen zu lassen über das Treiben des Einsamen, damit dieser die Situation der Aulbewohner nachvollziehen kann. So versteht der Leser genau wie der normale Bauer erst sehr spät, welche Steine (Gold) der Einsame in die Festung bringt und wieso man dort für Steine bezahlt.

Manch ein Leser scheint gewillt, eine solche Herausforderung anzunehmen: *"Keine Minute langweilt man sich bei der Lektüre, so sehr saugt einen der unruhige, ständig den Lauf wechselnde Erzählstrom auf"*, schreibt Schamma Schahadat⁸. Mancher Leser spricht auch von einer *"betäubenden Vielschichtigkeit und voller schwerer Rätsel und philosophischer Weisheiten - schwer auszuschöpfen und der mehrfachen Lektüre wert"*⁹.

Aber der Erzähler, die Bildhaftigkeit, Märchenhaftigkeit des Romans, aber auch die Auswahl des Erzählten können dazu führen, daß ein ungeübter Leser mit wenig Wissen über den Kaukasus ungeduldig, ja unzufrieden wird, denn er lebt schließlich im 21. Jahrhundert und wähnt sich klüger als diese Gestalten. Er will, wie heute üblich, blitzschnell Informationen erhalten. Deshalb auch verfügt die russische Originalbuchausgabe einleitende Bemerkungen von Alexej Swerjew, die den Leser auf eine ungewöhnliche Lektüre vorbereiten (4 Seiten) sollen. Allerdings meint der Autor der Einführung, die Schwierigkeit bestehe eher in der Tatsache, daß der Leser nicht einmal mehr die Bedeutung der einfachsten Dinge erfassen kann. Meines Erachtens aber ist der Sippen-Erzähler die größere Schwierigkeit beim Lesen, da dies die Lesegewohnheiten radikal sprengt.

So kann es beispielsweise passieren, daß im Erzählfluß des Haupt-Ich-Erzählers (Enkel) der Vater zitiert wird, ohne daß dies ausdrücklich durch direkte Rede gekennzeichnet wäre. Andererseits aber erfolgt der zweite Schritt nicht: Die Sprache wird nicht in eine indirekte Rede umgewandelt und die Verwandtschaftsbeziehungen werden geradeso erzählt, als handele es sich um eine direkte Rede. Es heißt z. B. nicht "mein Großvater" sondern "dein Großvater". Außerdem geht die Rede des Vaters über den besagten Absatz hinaus und erstreckt sich sogar über mehrere Seiten.

Das alles ist keinesfalls nur ein Ergebnis der Übersetzung ins Deutsche, wie man leicht denken könnte. Um diesen Fakt zu veranschaulichen, hier ein Beispiel aus der Ich-Erzählung des Enkels: "Und als jener schließlich in der Ferne auftauchte, wussten es die oben auf dem Nihäs schon, aber der Alte erhob sich nicht mal, um ihn genauer zu betrachten - so sicher war er.

Wir aber, sagte mir mein Vater, stellten uns neben ihm auf, wie auf Kommando, obwohl es gar kein Kommando gab. Und jeder von uns bemühte sich ebenfalls, nicht hinzuschauen, doch zu einem Gespräch kam es nicht. Unsere Augen überwältigten uns nämlich, und wir schauten doch hin. Dann aber, als wir ihn gesehen hatten, brachten wir keinen Ton mehr heraus, wir blickten nur von dem Alten zur Straße und von der Straße zu dem Alten, der immer noch nicht den leisesten Zweifel hatte. Ich, sagte mein Vater, fühlte nichts als Scham und Schadenfreude. Nur ging die Scham schneller vorbei, und als der Mannjunge näher kam, war nur noch die Schadenfreude da, weil wir alle vergiftet waren...

Er kam an unser Tor, öffnete die Pforte und sagte zu deinem Großvater: "Ich bekomme noch Geld von dir" (S. 28-29).

Spätestens am Absatz hätte man eine Rückkehr zum Ich-Redefluß des Enkels erwartet. Erklären kann man dieses Phänomen, das den Leser irritiert und durcheinanderbringen kann, vielleicht durch die mündliche Erzählüberlieferung und ossetische mündliche Rede. Hier kann man, im Unterschied zu den uns interessierenden Sprachen Russisch (wie das Original) und Deutsch (wie die Übersetzung), ein Ende der direkten *mündlichen* Rede durch eine bestimmte Lautverbindung erkennen. Allerdings ist - und das muß man noch hinzufügen - innerhalb der Familie trotzdem ein Unterschied zu bemerken. Die achtjährige Erinnerungslücke vom Leben des Einsamen und des Dorfes, als der Vater in Sibirien weilt, vermag der Onkel des Haupt-Ich-Erzählers zu schließen. Seine Ich-Rede ist im Text im Unterschied zur Ich-Erzählung des Vaters meist durch direkte Rede graphisch gekennzeichnet, wie auch die wenigen Worte des Großvaters. So ist ein Unterschied zwischen der Einheit Vater/Sohn (wo direkte gekennzeichnete Rede selten ist ¹⁰) und Onkel/Großvater (wo fast ausschließlich gekennzeichnete direkte Rede aufgeschrieben wurde) zu verzeichnen.

Der Autor kannte die Gefahren der Leseschwierigkeit und hat sie sogar bewußt eingeplant. Genauso geht der Großvater mit seinem Sohn um: Er spricht in Rätseln, verdunkelt, erzählt nichts oder nur die Hälfte, läßt sich nicht aushorchen, beobachtet selbst und reimt sich etwas zusammen, und dies läßt er die Nachkommen überprüfen. Sie können diese nur noch bestätigen: "Ich habe zu seinem Wissen einfach "ja" gesagt, und dieses Vergnügen hat ihm noch ein weiteres Vergnügen beschert: das meiner Beschämung" (S. 289). Vielleicht nimmt der Leser es dem Autor genauso übel wie der Vater dem Großvater, der ihn beschämt.

Allerdings fügt sich am Ende des Romans alles zusammen und der Leser kann aufatmen. Da aber ist mancher Leser oder Kritiker bereits verbittert. Hier einige Beispiele der Literaturkritiker: "*Der Roman hat ... eine extrem lange Anlaufzeit. Man muss erst zweihundert Seiten hinter sich bringen, bis man*

sich im nur fragmentarisch ausgebreiteten Beziehungsnetz dieses Textes zurechtfindet ... Problematisch ist diese offene Konzeption vor allem deshalb, weil die Aufmerksamkeit des Lesers immer wieder durch ein interessantes Erzählmotiv geködert wird, das sich aber nach wenigen Seiten im Nichts verliert. Damit gibt Tschertschessow die Fäden zur Steuerung seines Textes aus der Hand: Im Verlauf der Lektüre beginnt man den Roman allmählich nicht mehr als Sinn-ganzes, sondern als lose Zusammenstellung einzelner Handlungselemente wahrzunehmen. Letztlich weiß aber auch der Autor selber nicht genau, wo die Konturen verlaufen" ¹¹, meint beispielsweise Ulrich Schmid. Doris Hellpoldt schreibt, daß Tschertschessow dazu neige, seine Beschreibungen mit Details zu überfrachten: "In seinem Roman wechselt er ... ständig zwischen den verschiedenen Charakteren und Situationen hin und her und kann sich offenbar nicht so recht entscheiden, ob er die Geschichte des Einsamen erzählen will oder die der anderen Figuren. Die ohnehin strapazierte Aufmerksamkeit des Lesers wird zusätzlich durch wechselnde Erzählperspektiven, Zeitsprünge und endlose Schachtelsätze auf die Probe gestellt" ¹². Martin Lüdte fragt gar: "Worum geht's? Wenn ich das wüsste!... Der Autor ... mag den Zerfall eines Riesenreiches vor Augen gehabt haben, als er dieses eigensinnige Bilderbuch geschrieben hat" ¹³.

Wie schon angemerkt wurde, ist die epische Erzählung (30 Jahre im Aul) chronologisch ausgerichtet. Einen Einblick von der langen Existenz des Auls erhält man durch die einige Male durchschimmernde Historie: Über dem Gebirgskamm liegt ein Gebiet, auf das seit 300 Jahren kein Mensch mehr den Fuß gesetzt hat, weil ein ganzes Dorf der Pest zum Opfer gefallen war. Dorthin geht der Einsame nach 30 Jahren, um von vorn zu beginnen und anderen den Weg dorthin, zu den verlassenen Grabkammern, zu ebnen.

Obwohl der Sippen-Erzähler die 30jährige Handlung chronologisch erzählt, wird die Zeit verschieden spürbar gemacht, mal galoppiert sie dahin, mal scheint sie endlos auseinander gezogen. Einmal vermag der Erzähler die ganze Romangeschichte in acht Zeilen zusammenzufassen ("Zuerst war er frei geworden, dann hatte ihn die Freiheit unterworfen und in ihren Sklaven verwandelt, ihm befohlen, sich in unser Leben einzumischen und mit dem Schicksal, das dem Aul bereitgehalten war, zu streiten, dann übernahm er sich vor lauter Freiheit, die für ihn allmählich zur üblen, erzwungenen, teuflischen Notwendigkeit wurde, er ertrug kaum noch ihre Jagd in der Zeit nach der Zeit, meist aber auf die Zeit selbst und gegen ihn. Er spürte einfach, dass ein Ende sein musste..." S. 235), ein anderes Mal dehnt er ein Gespräch, einen Unfall, einen Gedankengang, ein Lächeln, einen Entschluß... über das normale Maß hinaus. Bereits im Epigraph wird begründet, warum: Die Geschichte ist das Primäre, das Wichtige und nicht die Zeit. "Vielleicht existiert die Zeit als solche gar nicht, sondern

nur ein endloses Spinnwebgewebe unendlicher Geschichten, die Muster in die betäubende Unendlichkeit zeichnen? Vielleicht ist die Zeit lediglich eine Methode, sie neu zu erzählen und anzuhören? Vielleicht erwachsen die Geschichten nicht aus der Zeit, sondern die Zeit erwächst aus ihnen?" (S. 7)

Ein Raum im Dorf wird besonders ausführlich beschrieben: der Nihas, der Versammlungsort der Sippenältesten mit der Ehrenbank, der oberhalb des Auls gelegen ist. An ihm kann einmal mehr die Entwicklung des Dorfes im Laufe der Zeit abgelesen werden: "Ja, der Nihas war jetzt nicht mehr, was er gewesen war, obwohl er wie zuvor alles zu sehen bekam... Aber er sollte von nun an nie mehr die absolut heilige, stolze Stätte des weisen, duldsamen Einvernehmens sein..." (S. 232).

Der in den Roman (russisches Original) einführende A. Swerjew schreibt in seinen Vorbemerkungen zum Roman, daß das Werk vom Leser als philosophische Parabel, philosophische Allegorie, als Gesellschaftsparabel, Anti-Liebesgeschichte oder als Saga eines dreifachen Generationskonflikts verstanden werden kann, daß andere Leser das lyrische Sujet fesseln wird. Sicher gibt es viele Lesearten des Romans. Man kann ihn auch historisch, ethnologisch oder mythologisch lesen und wird stets interessante Entdeckungen machen können. Im Roman ist z. B. die ossetische Variante des Narten-Epos¹⁴, wie schon mehrmals in den Fußnoten verwiesen, stets anwesend. Mal sind es Götter (z. B. Uastyrdshi - Gott der Krieger und Reisenden), mal Kurgane (Grabhügel mit Kammern), mal die Fandyr¹⁵, mal die Vornamen, die Zwillinge¹⁶, die in die Fabel eingeflochten werden und noch einer speziellen Analyse warten. Gewiß werden diese Zusammenhänge noch viele Erklärungen für den Roman bringen.

Mein Ziel war es in erster Linie, den Schwierigkeiten der vielen Leser bei der Lektüre des Buches auf den Grund zu gehen, die vor allem mit dem machtbewußten männlichen "Sippen-Erzähler" und mit der ins Schriftliche übertragenen mündlichen Erzähltradition zusammenhängen. Märchenhafte Bilder, Schachtelsätze, Zeitraffung oder -streckung wären ohne diese Erzählweise mühelos zu bewältigen gewesen. Andererseits soll dies aber kein Vorwurf an den Autor sein, eher ein Vorwurf an so manchen Leser, der nicht gewillt ist, kaukasische (oder spezieller ossetische) Erzählformen hinzunehmen und sich einfach einmal in eine andere Erzählwelt verführen zu lassen. Es gibt nicht nur eine "richtige Erzählweise".

Anmerkungen

- 1 Alan Čerčesov, *Rekviem po živuščemu*, Moskva 1995. Der Roman entstand vom Januar 1989 bis 31. 12. 1992 in Plovdiv (Tschertschessows Frau ist Bulgarin) und Wladikawkas.
- 2 Vgl. Ulrich M. Schmid: "Es gibt keine Hauptfigur im "Requiem für einen Lebenden" Tschertschessows." in: Eine endlose Geschichte, Neue Zürcher Zeitung, 07. 08. 2000.
- 3 Eigentlich Nychas Ratsplatz, Ratsversammlung (nychas - Wort, Rede, Gespräch). Der Versammlungsort war in der Regel nur Männern zugänglich. Dort wurden die wichtigsten Probleme besprochen und Entscheidungen des gesellschaftlichen Lebens gefällt. Der Nihäs hatte keine Gewalt über den Einzelnen, da die eigentliche Macht beim Familienoberhaupt lag. S. Die Narten, Übersetzt und herausgegeben von André Sikojev, Köln 1985, S. 25, 61, 324. Ich benutze für den Artikel "Nihäs" wie in der deutschen Übersetzungsvariante (bei Zitaten käme es sonst zu verschiedenen Varianten).
- 4 Die Feuerstätte, der Herd ist das wichtigste Element eines Chadsars (Haus, Gebäude, Platz), denn um ihn versammelt sich die Familie. Die Herdkette galt als heilig, sie war das wichtigste Zubehör im ossetischen Haus. Ebenda, S. 27, 257.
- 5 Der Nihäs wurde in voller Bewaffnung betreten. Ebenda, S. 61
- 6 Gottheit des nartischen Himmels: Tutir, Schirmherr der Wölfe. Ebenda, S. 326.
- 7 Einige der Namen sind aus dem Narten-Epos bekannt, z. B. Soslan, Urismag.
- 8 Schahadat, Schamma: Beinahe archaisch, in: Süddeutsche Zeitung, 5./6. Februar 2000.
- 9 Berliner LeseZeichen, Ausgabe 08/01 (internetausgabe) (c) Edition Luisenstadt, 2001. www.berliner-lesezeichen.de
- 10 Nur an den ganz seltenen Stellen, wo knappe Dialoge eine Unübersichtlichkeit schaffen würden.
- 11 Schmid, Ulrich M.: Eine endlose Geschichte, in: Neue Zürcher Zeitung, 07. 08. 2000.
- 12 Hellpoldt, Doris: Requiem für einen Lebenden, in: mephisto 97,6 Uni-Leipzig.
- 13 Lüdtze, Martin: Belletristik, in: Die Zeit, 18. 11. 1999.
- 14 Das Narten-Epos ist auch bei anderen Nordkaukasiern, u. a. den Adygen, Abhasen, Kabardinen, Abasinen, Balkaren, Karatschaiern bekannt und aufgezeichnet.
- 15 Zwölfsaitige Fandir (Musikinstrument). Auf großen Festen sangen

Sänger (Geðuákó) die nárfischen Sagen und begleiteten sich auf einem harfenartigen Fandir, in: Die Narten, a. a. O., S. 327.
16 Ebenda, S. 334-337.